

Predigt am 4. Januar 2026 in St. Stephan:

Gnade sei mit euch und Friede von dem, der da ist, der da war und der da kommt. Amen

Liebe Gemeinde,

gerade haben wir von dem 12-jährigen Jesus gehört. Im Tempel sieht er sich seinem – himmlischen – Vater nah, hat Maria und Josef aber nichts dazu gesagt. In einer so großen Gruppe waren sie unterwegs gewesen, dass ihnen das Fehlen von Jesus erst einmal gar nicht auffiel. Das können wir uns so heute kaum vorstellen, dass Eltern nicht wissen, wo ihr Kind ist, das noch nicht ganz Teenager ist. Gleichzeitig ein schönes Setting, denn in so einer Gruppe ist es viel angenehmer, weite Wege zu gehen. Mehr Unterhaltung, gegenseitige Unterstützung – und eben kein Jammern der Jünger: „Sind wir bald da? Muss ich mit? Ich hab keine Lust mehr.“

Im Tempel hat Jesus Eindruck gemacht. Sein Verstand und seine Antworten waren ungewöhnlich, und am Ende hieß es: Jesus nahm noch weiter zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Was das bei Maria auslöst, die drei Tage lang nicht wusste, wo er war, ob es ihm gut ging, was überhaupt passiert sein konnte, kann ich nur ahnen. Die Sorge, die Angst um ihr Kind, die Vorwürfe, die sie in Gedanken abwechselnd sich selbst und Jesus gemacht hat, stelle ich mir schlimm vor. Ja, sie behielt alle Worte in ihrem Herzen – so wie schon 12 Jahre zuvor, als der Besuch an der Krippe sich verabschiedet hatte und die Familie erst einmal unter den Radar der öffentlichen Aufmerksamkeit abtauchte.

Der Predigttext für diesen Sonntag nimmt uns in eine Zeit mindestens 300 Jahre davor, als Jesaja als Prophet auftrat und das Volk große Hoffnung haben konnte, dass es sehr bald viel besser für sie sein würde. In der Kirche erinnern uns die Worte aber an einen Moment, als Jesus in der Synagoge in Nazareth war und genau diese Worte auf sich selber bezog.

Ich lese also aus dem Propheten Jesaja 61,1-3. 9-11:

1 Der Geist Gottes des HERRN ist auf mir, weil der HERR mich gesalbt hat. Er hat mich gesandt, den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen; 2 zu verkündigen ein gnädiges Jahr des HERRN und einen Tag der Rache unsres Gottes, zu trösten alle Trauernden, 3 zu schaffen den Trauernden zu Zion, dass ihnen Schmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauer, schöne Kleider statt eines betrübten Geistes gegeben werden, dass sie genannt werden »Bäume der Gerechtigkeit«, »Pflanzung des HERRN«, ihm zum Preise.

10 Ich freue mich im HERRN, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mir die Kleider des Heils angezogen und mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam mit

priesterlichem Kopfschmuck geziert und wie eine Braut, die in ihrem Geschmeide prangt. 11 Denn gleichwie Gewächs aus der Erde wächst und Same im Garten aufgeht, so lässt Gott der HERR Gerechtigkeit aufgehen und Ruhm vor allen Völkern.

Erst einmal ist gar nicht so klar, wer da eigentlich redet. Ist es der Prophet, der dem Volk Israel Mut machen will? Oder Zion, die Stadt Jerusalem, die nach der Zerstörung eine bessere Zukunft kommen sieht? Ist es der bei Jesaja immer wieder auftretende Gottesknecht, der sich in den Dienst Gottes stellt, dabei selber viel leidet, so aber etwas von Gottes Willen und Plan weitergeben kann, oder ist es eine messianische Gestalt, also derjenige, den die Juden erwarten, und den wir in Jesus Christus als gekommen sehen?

Was aus dem Text heraus unklar ist, erklärt sich uns durch die Zeit im Kirchenjahr und durch Jesu Worte aus dem Lukas-evangelium: „Heute ist dieses Wort der Schrift erfüllt vor euren Ohren.“ Er ist der, den Gott gesandt hat. Das sagt er, und das glauben wir als Christinnen und Christen so.

Zur Zeit des Propheten Jesaja, zur Zeit Jesu und in unserer Zeit müssen Menschen das hören: Gott hat einen gesandt, und er sendet einen, um den Elenden gute Botschaft zu bringen, die zerbrochenen Herzen zu verbinden, zu verkündigen den Gefangenen die Freiheit, den Gebundenen, dass sie frei und ledig sein sollen; zu verkündigen ein gnädiges Jahr des HERRN. Die Welt braucht das. So ein gnädiges Jahr ist gut.

Der Prophet redete nach einer Zeit im Exil. Das Volk bekam einen neuer Anfang. Jetzt konnte es wieder richtig losgehen. Seine guten Worte sollten motivieren, die anstehende Arbeit zu tun. Die Anstrengungen würden sich lohnen, denn ab jetzt würde es gut werden. Seine Worte tun gut.

Das wusste auch Jesus. Er macht sie sich zu eigen und erklärt sie quasi zu seinem Programm. Und das setzte er in die Tat um – er brachte denen gute Worte, die schon lange keine mehr gehört hatten. Er setzte sich zu denen, die andere nicht leiden konnten – und damit zeigte er anderen: Schaut. Hier sind Menschen wie du und ich. Beim gemeinsamen Essen und Reden können Unterschiede an Bedeutung verlieren und es kann besser weitergehen. Den Gefangenen verkündete er Freiheit. Die Frau, die wir nur als die Ehebrecherin kennen, sah er und schenkte ihr einen Neuanfang. Aus ihren alten Gewohnheiten, in denen sie wie gefangen war, holte er sie heraus. Es konnte so nicht weitergehen, aber diejenigen, die über sie urteilen wollten, schickte er zum Nachdenken über eigene Fehler weg – in dem Wissen, dass kein Mensch ohne solche ist.

Ein gnädiges Jahr des Herrn war es für die Hochzeitsgesellschaft, denen der Wein ausgegangen war, für die gelähmten, blinden, einsamen Menschen, die nicht Teil der Gesellschaft waren, für alle, die ihm zuhörten und auf einmal ganz neu verstanden, wie das sein konnte mit Gott und ihnen. Immer wieder schaute er auf Menschen in ihrer Situation. Es überraschte seine Gegenüber, weil er mehr sah als das,

was vor Augen war. Er bemerkte, wo für sie der Schuh drückte, wo sie Unterstützung brauchten, wo etwas für sie nicht gut lief – und genau da machte er einen Schritt nach vorne möglich. Die Trauernden trösten – das wird hier ausführlich beschrieben – dass sie Schmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauer, schöne Kleider statt eines betrübten Geistes hätten. Pflanzung des Herrn sollten sie heißen. Also: Wo Stillstand war, Ödnis und Wüste, da konnte es wieder lebendig und bunt werden, da konnte Gutes wachsen, da entstand Gerechtigkeit für alle, nicht nur für diejenigen, die sich das leisten konnten. So war es bei Jesus.

Der Sprecher bei Jesaja kann das sagen, weil er es selber so von Gott als Verheißung bekommen hat. Er sieht schon, was passieren wird: Gott hat ihm die Kleider des Heils angezogen und mit dem Mantel der Gerechtigkeit gekleidet, Gott lässt seine Gerechtigkeit in seinem Garten, im Leben seines Volkes wachsen.

Es sind Bilder, die Hoffnung machen – für ein Volk, das schon Licht am Ende des Tunnels von Exil, Zerstörung und Zukunftsangst sieht, aber die letzten Meter, den letzten Abschnitt bis dahin noch gehen muss.

Es sind Hoffnungsbilder, die wir heute hören am Beginn eines Jahres, für das wir Hoffnung haben, aber auch eine Menge Bedenken und Sorgen.

Wie wird das werden, wenn es Mächtige gibt, die ihre Interessen weiterhin mit Gewalt und Krieg durchsetzen wollen? Die aktuellen Nachrichten aus Venezuela machen mich ratlos. Sich einfach nehmen, was man haben will? Völkerrecht außer Acht lassen. Machtanspruch über andere ohne rechtliche Grundlage erheben. Das macht mir Angst und meine Hoffnung wird klein. Eine Antwort habe ich dazu nicht. Jesaja hat seinen Leuten Großes versprochen, und Jesus hat das übernommen, aber was kann das heute in unserer Welt bedeuten?

Jesus hat die Welt im Großen nicht verändert, keine politische Revolution angezettelt, die Machthaber nicht gestürzt. In der persönlichen Begegnung hat er ganz viel bewirkt. Er hat den Mächtigen Angst gemacht, weil er viele einzelne Menschen mutig und frei und damit handlungsfähig gemacht hat. Wir werden die Welt und die Gesellschaft als einzelne nicht verändern, aber für einzelne wird sich viel verändern, wenn wir menschenfreundlich miteinander umgehen, wenn wir denen mit guten Worten begegnen, die solche nicht oft zu hören bekommen, wenn wir unterstützen, wo andere keine Notwendigkeit sehen, wenn wir uns für diejenigen einsetzen, die ihr Recht alleine nicht bekommen werden.

Wie soll das werden, wenn manche Stellen in der Pflege und Erziehung nicht besetzt werden können und zu viele Menschen nicht von dem leben können, was sie durch ihre Arbeit verdienen oder nach dem Berufsleben als Rente bekommen?

Jesus hat viel von Gerechtigkeit erzählt und hier und da gehandelt, dass es weniger ungerecht zugeht. Dem Zöllner Zachäus hat er mit seinem Besuch gezeigt, wie schön es ist, wenn man von jemandem akzeptiert wird, und aus dieser Begegnung heraus hat der zurückgegeben, was er zu viel für sich genommen hatte, hat angefangen, gerecht zu sein, wo die Gepflogenheit seiner Zeit eine ganz andere war. Ein kleiner Schritt im Ganzen, aber ein großer für ihn und die Menschen, die danach an seiner Zollstation in die Stadt kamen. Es kann anders werden. Kleine Schritte wirken auch.

Wie kann es weitergehen in unseren Kirchen, wenn die Gottesdienstgemeinden kleiner werden, die Gebäude nicht alle gehalten und die Hauptamtlichen weniger werden? Sitzen wir da alle in einem untergehenden Schiff? Kann es noch weitergehen, wenn alles kleiner wird, die Akzeptanz in der Gesellschaft abnimmt, und gleichzeitig so viele neue Formen von Kirche und Gottesdienst entstehen, dass man gar nicht mehr so recht weiß, was bleibt und was geht, was es braucht und was nicht mehr. So viel Veränderung und dabei so viel Unsicherheit.

Wo zwei oder drei zusammen sind in Jesu Namen, da will er mitten unter ihnen sein. Das ist Jesu Versprechen – und wie oft sind wir mehr, und wie oft freuen wir uns an dem, was wir in unseren Kirchen erleben.

Es sind viele schwierige Themen in diesem noch neuen Jahr.

Was gibt dann Hoffnung? Was trägt durch diese Unsicherheiten hindurch? In der Deutschhauskirche haben wir eine Figur von Christophorus stehen. Sie ist aus dem Jahr 1943 und hat den Untertitel: Trag auch du ihn durch die Flut. Damit fordert sie die Gemeinde in politisch sehr schwerer Zeit dazu auf, auch einen Beitrag zu leisten, das kleine Jesuskind, das symbolisch die Last der ganzen Welt trägt, in dieser Zeit nicht fallen zu lassen.

Damals sollte die Gemeinde wohl darin gestärkt werden, nicht mit dem Strom der Politik zu schwimmen und am Glauben festzuhalten – und bis heute steht Christophorus da, um uns zu ermutigen, am Glauben festzuhalten und ihn weiterzugeben.

Ist das zu einfach? Zu katholisch, denn mit den Heiligen haben wir ja nicht so viel zu tun?

Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mir die Kleider des Heils angezogen und mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit gekleidet, ... denn gleichwie Same im Garten aufgeht, so lässt Gott der Herr Gerechtigkeit aufgehen und Ruhm vor allen Völkern.

Das gibt der Prophet seinem Volk mit und will seinen Leuten damit helfen, die Hoffnung und den Mut am Ende einer schweren Zeit nicht aufzugeben. Er wurde gesandt, um den Trauernden Schmuck statt Asche, Freudenöl statt Trauer zu geben, also weit mehr als das, was es zum Leben braucht, mehr als Wasser und Brot.

Es gibt schwere Zeiten, und es gibt Ungerechtigkeit, und das geht nicht einfach weg. Es ist der

Zuspruch, dass es eine Veränderung geben kann. Das Leben der Angesprochenen soll sich grundsätzlich ändern, soll gut werden, weil Gott das schafft, weil es sein Wille ist, dass Gerechtigkeit und Frieden sind. Um das zu verkünden, hat er seine Propheten gesandt. Um das mit Leben, mit Geschichten und Taten zu füllen, hat er Jesus Christus gesandt. Um das in unserer Zeit wach zu halten, hat er uns seinen Heiligen Geist gesandt, in der Taufe geschenkt und immer wieder zusammengeführt. Der befähigt uns dann im nächsten Schritt, dem Gestalt zu geben, was der Prophet uns verspricht, gemeinsam das zu feiern, was uns trägt, uns stärken zu lassen durch die Gegenwart Gottes, wie sie uns im Abendmahl versprochen ist. Gott lässt seine Gerechtigkeit aufgeben – gestern und heute und morgen. Diese Hoffnung auf ein gnädiges Jahr mit unserem Gott geben wir nicht auf, auch nicht zu Beginn dieses Jahres 2026. Amen

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen

Tanja Vincent,

Pfarrerin in der Kirchengemeinde Deutschhaus-Erlöser